

Lageplan der antiken Stätten





Wolfgang Korn
Expeditionen in die Welt der Archäologie

Wolfgang Korn

Detektive der Vergangenheit

**Expeditionen in die
Welt der Archäologie**

Anaconda

Die Texte dieser Ausgabe erschienen erstmals in: *Wolfgang Korn, Detektive der Vergangenheit. Expeditionen in die Welt der Archäologie*, Berlin 2007 und *Wolfgang Korn, Das große Buch der Archäologie. Unter Schatzjägern, verwegenen Forschern und wagemutigen Entdeckern*, Köln 2014. Alle Texte wurden sorgfältig überarbeitet, aktualisiert und erweitert.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Forum Romanum, Rom«, akg-images / Erich Lessing

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Posneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1431-0

www.anacondaverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
------------------	---

TEIL I

Was mit antiken Ruinen vor der Archäologie geschah	19
--	----

KAPITEL 1

Schlamm drüber oder einfach zumüllen!

<i>Wie Gräber, Tempel sowie Siedlungen unter die Erde gerieten</i>	21
--	----

KAPITEL 2

Wer hat diese Riesensteine angeschleppt?

<i>Was mit den antiken Bauwerken geschah, die weithin sichtbar blieben</i>	38
--	----

TEIL II

Die goldenen Zeiten der

Archäologie und ihre größten Legenden	61
---	----

KAPITEL 3

Wer verdient die Auszeichnung »Erster Archäologe«?

<i>Verheerende Griechenlandliebe von den Römern bis zu den Päpsten des 18. Jahrhunderts</i>	63
---	----

KAPITEL 4

Morgens Beamter, abends Schatzsucher –

waren die größten Archäologen Außenseiter?

<i>Außenseiter, Abenteurer und exzentrische Ausgräber erkundeten Ninive, Babylon und Ur</i>	80
---	----

KAPITEL 5	
»Haltet den Dieb« oder »Ein Hoch auf den Retter« – wurden die bedeutenden Antiken geraubt oder gerettet? <i>Wie ganze Grabkammern und Altäre in die Museen von London, Paris und Berlin wanderten</i>	100
KAPITEL 6	
Megacooler Ausgräber oder schlitzohriger Schwindler? <i>Die Wahrheit über den berühmtesten Archäologen aller Zeiten</i>	118
KAPITEL 7	
Von Angkor Wat bis zu den Maya-Tempeln von Palenque <i>Dem Dschungel entrissen, vor dem Vergessen bewahrt?</i> . . .	141
TEIL III	
High-Tech-Methoden und spektakuläre Funde: die moderne Archäologie	161
KAPITEL 8	
Schichten, Scherben und ein wenig Technik <i>Von den Pharaonengräbern zum Alltag der alten Ägypter</i>	163
KAPITEL 9	
Findet die Unterstadt unter der Unterstadt! <i>TROIA-VIIa war kein kleines Piratennest, aber zu welchem Kulturkreis gehörte die Bronzezeit-Stadt?</i>	183
KAPITEL 10	
Von der ersten Bronze zur Himmelscheibe von Nebra <i>Eine eurasische Spurensuche nach dem ersten globalen Handel</i>	208

KAPITEL 11	
Vom versunkenen Rungholt bis zur Gletschermumie Ötzi	
<i>Watt, Moor und Eis als nordische Fundstellen</i>	227
KAPITEL 12	
Barbarische Piraten oder kulturbringende Kaufleute?	
<i>Wie neue Funde und intensive Forschung unser Bild der Wikinger ändern.</i>	248
TEIL IV	
Blick zurück in die Zukunft – der Kampf um die Deutung der Vergangenheit	269
KAPITEL 13	
Vom nordischen Atlantis zu »Pompeji – Made in Hollywood«	
<i>Neue Mythen überlagern antike Stätten</i>	271
KAPITEL 14	
Verlandung in Ephesos, Klimawandel in Mittelamerika und Nordeuropa	
<i>Die Entdeckung der ökologischen Dimension</i>	291
KAPITEL 15	
Antike Funde und Fundorte: Was soll zurück, was muss besser geschützt werden, was kann im Boden bleiben?	
<i>Die archäologische Forschung wird immer virtueller</i>	311
Literatur- und Quellenverzeichnis	335
Register	340
Bildnachweis	346



Teilerstörte Pharaonen-Statue (vermutlich Ramses II.) vor einem mit Hieroglyphen versehenen Obelisken im Tempel von Karnak.

Einleitung

Abenteurer mit Indiana-Jones-Hut oder Detektive mit Sherlock-Holmes-Lupe?

*Archäologen zwischen Nervenkitzel und schweißtreibender
Routinearbeit, zwischen spektakulären Funden, großer Politik
und noch größeren Touristenströmen*

Zufällig gefundene Silberhorte der Wikinger, die Entdeckung von Sarkophagen mit Mumien aus der Pharaonenzeit oder die Freilegung bisher verborgener Tempel im Dschungel von Guatemala oder Mexiko – immer wieder sorgen Ausgrabungen für Schlagzeilen in den Medien. Und wir fragen uns: Steckt nicht in jedem Archäologen ein Abenteurer, ein kleiner »Indiana Jones«?

Tatsächlich haben die »Spaten-Wissenschaftler« in den vergangenen zwei Jahrhunderten versunkene Städte wie Troja oder Babylon wiederentdeckt. Sie haben vergessene Pharaonengräber wie das von Tutanchamun freigelegt und zahlreiche auf den Weltmeeren verschollene Schiffswracks wie beispielsweise die Titanic geortet. Auch heutzutage graben noch etliche von ihnen in lebensfeindlichen Wüsten oder in Ländern, in denen mehr Anarchie als Ordnung herrscht. Andere durchstreifen unzugängliche Regenwälder – immer auf der Suche nach übersehenen Resten untergegangener Kulturen. Denn man geht davon aus, dass ein großer Teil der Maya-Stätten Mittelamerikas noch immer unentdeckt



Der Mythos des Archäologen als verwegenen Abenteurer hält sich hartnäckig. Dabei ist der vergleichsweise junge Wissenschaftszweig der Archäologie vor allem eines: akribische Kleinstarbeit unter nicht selten widrigen Umständen.

in den Regenwäldern von Guatemala, Honduras und Belize schlummert.

Doch heutige Archäologen suchen nicht in erster Linie nach kostbaren Goldschätzen, Gräbern oder Tempeln. »Wie wir Archäologen denken und arbeiten, das hat viel gemeinsam mit der Art, wie gute Detektive denken und arbeiten, um ihre Kriminalfälle zu lösen«, schrieb Robert Brainwood, Entdecker einer der ältesten Siedlungen der Menschheit, in seinem kleinen Führer »Archeologists and what they do«. Archäologen sind seiner Meinung nach »Detektive der Vergangenheit«: Sie interessieren sich jedoch nicht nur für Verbrechen, sondern für wirklich alle Spuren menschlicher Existenz – sie verschmähen dabei nicht einmal eine Mistkuhle. Daher entpuppen sich auch die größten Abenteuer bei näherem Hinsehen als schweißtreibende Fleißarbeit. Ein Ausgrabungsteam verbringt Monate damit, von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang Schicht für Schicht einer Fundstelle sorgfältig

und behutsam freizulegen. Jede Fundsituation muss genauestens in Zeichnungen erfasst und dann möglichst schnell digitalisiert werden – Details, die in dem Augenblick kaum interessieren, können später den Schlüssel zu einem Rätsel darstellen. Schließlich bürsten die Ausgräber mit Pinseln in der Größe von Zahnbürsten vorsichtig die Verunreinigungen von möglichen Funden. Geborgen werden so vor allem ehemalige Alltagsgegenstände: Nicht Hunderte oder Tausende, sondern Zehn- bis Hunderttausende von Keramikscherben, die vermessen und bestimmt werden müssen. Anhand all dieser Indizien versuchen sie zu rekonstruieren, was einst geschah: Wie lebten die Menschen – in Zelten, Hütten oder Häusern? Wovon lebten sie – von der Jagd, vom Ackerbau oder fertigten sie Keramikwaren oder Metallgegenstände, die sie gegen Lebensmittel eintauschten? Welche Rituale vollzogen, welche Götter verehrten sie?

Archäologen sind die Detektive weit zurückliegender Ereignisse: Sie sichten die freigelegten Spuren und versuchen, daraus Schlüsse zu ziehen. Dabei wägen sie fortwährend ab: Das ist höchst wahrscheinlich, dieses ist fragwürdig und jenes ganz unmöglich. Und immer wieder stellen sie sich die Frage: Kann alles nicht auch ganz anders gewesen sein? Denn schließlich entwickeln sie Theorien über historische Ereignisse, für die es keine Augenzeugen mehr geben kann. Die Grabungen und ihre Auswertung stellen jedoch nur einen kleinen Teil der Tätigkeit eines Archäologen dar – deren Sahnehäubchen sozusagen. Die Forscher müssen sich außerdem um Grabungslizenzen bewerben und Gelder für die Ausgrabungen beschaffen, die Grabungsexpeditionen von A bis Z planen und ihren Ablauf managen, Medienvertreter und Besuchergruppen über die laufenden Arbeiten informieren und ihre Ergebnisse möglichst bald in Fachpublikationen und über das Internet öffentlich zugänglich machen. All dies unter den Augen der kritischen, manchmal auch neidischen Kollegen.

Außerdem sehen sich Archäologen zunehmend mit folgenden Fragen konfrontiert:

Wie lange können wir graben, bevor der Bau der Autobahn-Strecke fortgesetzt wird? Verkehr hat auch in unserer Zeit Vorrang vor Vergangenheit. Lohnen sich die großen Grabungen überhaupt noch, wenn alle Funde vor Ort bleiben? Wie können die antiken Stätten in Krisengebieten wie dem Irak oder Syrien vor Raubgrabungen und Zerstörung besser geschützt werden? Müssen die großen Funde wie der Pergamonaltar in Berlin, die Elgin-Marbles in London oder die Sarkophage im Louvre an ihre Herkunftsländer zurückgegeben werden? Und wie lassen sich antike Stätten für künftige Forschungen, die über heute ungeahnte Möglichkeiten verfügen werden, bewahren? So viele Fragen, so viele Herausforderungen. Trotzdem möchte keiner der Vergangenheitsforscher seinen Job gegen einen anderen tauschen, denn den immensen Aufgaben stehen reichliche Belohnungen gegenüber – oder?

Große Aufmerksamkeit – aber nur für wenige

Es scheint so, als seien Archäologen heutzutage allgegenwärtig: kein Hausbau, keine Straßenerweiterung, kein U-Bahnbau, auch kein Braunkohleabbau, ohne dass sie vorher das Gelände sondiert haben auf der Suche nach Artefakten vergangener Zeiten. Darüber hinaus schätzen und schützen wir heute unsere historischen Denkmäler auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene – letzteres mit der begehrten Auszeichnung »UNESCO-Weltkulturerbe«. Trotzdem sieht die gegenwärtige Situation der Archäologie, zum Erstaunen vieler, gar nicht so rosig aus. Dem Überfluss auf der einen Seite – ständiger Nachschub an Funden und viel Aufmerksamkeit durch die Öffentlichkeit – stehen gewaltige Mängel gegenüber: Den Museen und Forschungseinrichtungen werden die Mittel gekürzt, trotz der enormen Touristenströme fehlen selbst den klassischen antiken Stätten Gelder für die nötige Instandhaltung und die Raubgräberei nimmt vor allem in Krisengebieten wie Syrien oder dem Irak, aber auch in Ägypten zu.

Obwohl inzwischen überall auf der Welt nach den Relikten vergangener Kulturen und Völker gefahndet wird, gibt es zu viele ausgebildete Archäologen. Allein an deutschen Universitäten und Hochschulen werden 52 Studiengänge angeboten: Von der klassischen über die vorderasiatische und die frühgeschichtliche bis zur naturwissenschaftlichen Archäologie sowie Grabungstechnik und Archäobio- und Archäozoologie. Angesichts dieser Schwemme an nachrückenden Forscherinnen und Forschern sind gut bezahlte und dauerhafte Stellen eher Mangelware. Außerdem ist die Aufmerksamkeit, die den archäologischen Entdeckungen gewidmet wird, extrem zweigeteilt: Ein Großteil der Forschungserkenntnisse verbleibt in der Community, denn die meisten Funde interessieren nur die Wissenschaftler und einige Lokalpatrioten. Das Interesse der durch Medien gesteuerten Öffentlichkeit folgt anderen Regeln.

Über die Opferkulte der Inkas oder die Himmelsscheibe von Nebra wird viel spekuliert, aber nicht über das griechische Stratos oder das römische Aquileia oder einen mittelalterlichen Brunnen unter einem geplanten Neubau. Warum?

Nur wenn die Mischung aus Abenteuer, Ausgrabung und Mythen stimmt, schaffen es einzelne Funde oder Ausgrabungen in die Medien und werden zu viel diskutierten Phänomenen. Doch auch die Entstehung der Spatenwissenschaft ist von Mythen durchzogen.

Doch bis die Archäologie sich zu der heutigen Wissenschaft entwickelt hat, die Antworten auf unsere Fragen liefern kann, war es ein weiter Weg. Lange Zeit hatte die Menschheit kein Interesse an den Zeugnissen ihrer Vorfahren. Daher verschwanden bis vor rund 100 Jahren über 90 Prozent der Hünengräber in Nordeuropa. Noch während der Renaissance ließ das Abendland, das sich die antike Kultur zum Vorbild nahm, dessen Überreste bedenkenlos plündern, um damit die Fassaden seiner eigenen Prachtbauten zu errichten oder auszuschnücken. Die Archäologie begann vor rund 400 Jahren weder als Detektivgeschichte noch als Projekt zur Erforschung und Rettung bedrohter Denkmäler – zunächst waren



Mitten in Mexiko-City wird seit den 1970er-Jahren der Azteken-Tempel Templo Mayor unter den Augen der Öffentlichkeit freigelegt.

schlichtweg Plünderer der antiken Stätten am Werk. So sind viele Ausgräbergeschichten schlicht und einfach Legenden – wie die von Heinrich Schliemann, der nur reich geworden sei, um seinen Kindheitstraum von Troja zu verwirklichen. Deshalb fragen wir: Waren die größten Ausgräber wirkliche

Außenseiter, die keine Ahnung von der Archäologie hatten? Und haben sie ihre antiken Funde gerettet oder geraubt? Anschließend verfolgen wir wie die Archäologie zu einer strengen Wissenschaft wurde, die mit Detektivmethoden vergangene Spuren enträtselt: Woher stammt die erste Bronze der Menschheit? Konnten die Wikinger mit ihren offenen Booten tatsächlich über den Atlantik segeln? Und schließlich ist die Geschichte der Archäologie, obwohl sie zunehmend wissenschaftlicher betrieben wird, keine des kontinuierlichen Anstiegs ihres Wissens. Das liegt vor allem an zwei Dingen: Neue zufällige Funde können bewährte Ansichten über Nacht widerlegen. Gleichzeitig wandelt sich die Archäologie: Neue Fragen, neue Methoden und neue Sichtweisen lassen vergangene Kulturen immer wieder in einem anderen Licht erscheinen. Deshalb werden wir die Erforschung untergegangener Kulturen nie als abgeschlossen betrachten können. Zudem hat jede Epoche ihr eigenes Verhältnis zur Vergangenheit. Früher spielten Herrschergestalten und kriegerische Auseinandersetzungen die zentrale Rolle, heute sind es die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen und ihre ökologische Interpretation: Ging die Kultur der Maya unter, weil sie ihre Umwelt zerstörten oder lag der Grund in einem unvermeidlichen Klimawandel?

Botschaften aus der Vergangenheit?

Und an Hand spektakulärer Fälle der letzten Jahrzehnte begleiten wir die Archäologen bei ihrer High-Tech-Spurensuche: Wie findet man versunkene Städte im Dschungel oder im Wattboden der Nordsee? Nicht selten stoßen die Forscher bei ihrer Arbeit auf Hinweise von lange zurückliegenden Verbrechen: Wer hat Ötzi die schweren Wunden beigebracht, an denen der Steinzeitmann schließlich in eisiger Höhe verstarb? Abschließend wagen wir noch einen Ausblick in die Zukunft: Wird die archäologische



Unter dickem Uferschlamm und städtischen Schutt suchen die Archäologen in Dublin nach den Resten der einstigen Wikinger-Siedlung auf dem Stadtgebiet.

Forschung schon bald nur noch in den Labors und Rechenzentren der Wissenschaftler stattfinden? Wie werden angesichts steigender Touristenströme und sinkenden Etats für Forschung und

Restaurierung archäologische Stätten wie Pompeji in der Zukunft aussehen? Werden in den Museen bald nur noch virtuelle Ausstellungsobjekte zu sehen sein, weil die Originale wieder an ihre Fundorte zurückgegeben werden müssen?

Archäologie bietet die einmalige Chance, unsere gegenwärtigen Kulturen mit denjenigen früherer Völker objektiv zu vergleichen. Wie gingen frühere Gesellschaften mit der Natur und den angehäuften Reichtümern um? »Langfristig kommt es uns viel billiger zu stehen,« erklärt der interdisziplinär arbeitende Anthropologe und Archäologe Jared Diamond, »wenn wir Archäologen damit beauftragen, herauszufinden, was beim letzten Mal geschah, als wenn wir die gleichen Fehler wiederholen.« Da die Archäologie gern als Spatenwissenschaft bezeichnet wird, weil Archäologen ihre Funde in der Regel erst freilegen müssen, beginnen wir unsere Suche jedoch, indem wir das scheinbar Normalste von der Welt in Frage stellen: Warum landen Zeugnisse alter Kulturen eigentlich unter der Erde?

Teil I

**Was mit antiken Ruinen vor der
Archäologie geschah**

KAPITEL 1

Schlamm drüber oder einfach zumüllen!

*Wie Gräber, Tempel sowie Siedlungen unter
die Erde gerieten*

Pompeji – 24. August 79 n. Chr. Ein heftiger Erdstoß erschütterte die reiche Römerstadt südöstlich des Vesuvs, es folgte ein gewaltiger Knall. Die Menschen sahen besorgt zum Vulkankegel: Dessen Spitze hatte sich gespalten, ein feuriger Steinhagel prasselte auf die Stadt, Ascheregen und giftige Gase füllten Augen, Mund und Lungen der Bewohner und begruben die Stadt unter einer dicken Schicht. Über 19 Stunden lang soll diese Phase – die von Vulkanologen nach dem Augenzeugenbericht Plinius des Älteren heute »plinianische« genannt wird – gedauert haben. Als sicherster Beweis galten den Archäologen freigelegte Abdrücke von menschlichen Körpern, die in schuttsuchender Haltung erstarrt waren.

Ältere Pompejibücher stellen diesen Verlauf der Katastrophe als unumstößliche Tatsache dar. Doch ein Team italienischer Wissenschaftler, die Anfang der 1990er-Jahre in einem bis dahin unberührten Areal des Wohnviertels Insula dei Casti amanti (Quartier des züchtigen Liebespaares) einen 30 Meter langen und drei Meter tiefen Grabungsschnitt anlegten, stießen auf eine andere Spur. »Oberhalb der Bims- und der dünnen Ascheschicht liegen Ablagerungen, die charakteristisch

für pyroklastische Ströme sind und von sechs verschiedenen Eruptionen herrühren«, erläutert der Vulkanologe Aldo Marturano. Pyroklastische Ströme – also Lavaströme – und nicht nur Bimsstein- und Ascheregen überfluteten die Stadt. Die Wissenschaftler konnten sogar die Geschwindigkeit der Lavawellen bestimmen. Von einem zwei Stockwerke hohen Gebäude im südlichen Teil der Insula stand nur noch die Basis, die Außenwand war in einem Stück weggedrückt worden. »Ihr Fall dürfte etwa 0,4 bis 0,5 Sekunden gedauert haben, daraus ergibt sich eine Geschwindigkeit der vulkanischen Lawine von 65 bis 80 Kilometern pro Stunde«, so Marturano. Auch stimmt es nicht, dass die Menschen sogleich von einer Giftgaswolke überrascht wurden. Wie Plinius sind viele ans Meer geflohen, doch der weitere Fluchtweg war ihnen durch die Eruptionen verstellt. Andere haben versucht sich zu schützen. Fenster und Tür eines kleinen Raumes, in dem die Wissenschaftler drei menschliche Skelette fanden, waren abgedichtet worden. Aus den neuen Erkenntnissen, die mit Berichten von Augenzeugen verglichen wurden, ergibt sich folgende Chronologie des Untergangs: Vor dem eigentlichen Ausbruch ereigneten sich am 24. August ab vier Uhr morgens heftige Erdbeben. Daran waren die Pompejaner gewöhnt. Deshalb flohen sie nicht, sondern begannen unverzüglich mit Aufräumarbeiten. Die erste Phase des Vulkanausbruchs setzte mittags ein. Während rund vier Stunden lang weißer und grauer Bimsstein auf Pompeji hinabregnete, verlief der Hauptausstoß in östliche Richtung. Das haben auch neue Untersuchungen an 80 Skeletten bestätigt, die vor kurzem am Strand von Herculaneum (14 Kilometer nordwestlich von Pompeji) freigelegt wurden. Die Opfer hatten nicht einmal Zeit, eine schützende Körperhaltung einzunehmen, so der neapolitanische Archäologe Alberto Incoronato: »Die Hitzewelle eines Stromes aus Gas und vulkanischer Asche, der sich über die 20 Meter hohe Felsküste ergoss, tötete die Menschen praktisch sofort; in Bruchteilen von Sekunden versagten die lebenswichtigen Organe.«



Jederzeit kann der Vesuv (im Hintergrund) wieder ausbrechen und Pompeji erneut unter seiner Lava verschütten.

In einer anschließenden Übergangsphase ereigneten sich erneut starke Erdbeben. Erst in den frühen Morgenstunden des 25. August erreichten pyroklastische Ströme und Giftgaswolken Pompeji. Plinius der Ältere starb am Strand und wo bisher Pompeji lag, breitet sich nun eine leblose Lava-Wüste aus. Die Stadt geriet in Vergessenheit und wurde erst 1700 Jahre später, nach einer erneuten Vesuv-Erschütterung, beim Aushub eingefallener Wassergräben zusammen mit der Nachbarstadt Herculaneum wiederentdeckt.

Seit rund 250 Jahren sind Forscher damit beschäftigt, die beiden Städte mit dem Spaten Haus für Haus, Straße für Straße von der bis zu 12 m dicken Schicht aus Asche und Bims zu befreien. Deshalb wird die Archäologie immer wieder auch (besonders in Zeitungen und im Fernsehen) Spatenwissenschaften genannt – doch trägt sie dieses Pseudonym zu Recht? Auf den ersten Blick schon. Was die Archäologen finden, müssen sie in den allermeisten Fällen dem Boden oder dem Meeresgrund entreißen. Denn was auf der Erdoberfläche einfach so herumlag oder sich ganz dicht unter der Oberfläche befand, das wurde schon vor langer Zeit zerstört. Oder wenn es wertvoll war, haben es andere längst mitgenommen. Für die Archäologen ist nur übrig geblieben, was

tiefer unter der Erde liegt. Soweit, so gut. Doch sogleich taucht die Frage auf: Warum geraten denn Dinge überhaupt unter die Erde? Und wovon hängt es ab, das einiges unter die Erde gerät und anderes nicht?

Die Kunst, zu verschwinden

Nur sehr selten ist es ein so spektakuläres Ereignis wie ein Vulkanausbruch, das eine ganze Siedlung mit einem Mal verschwinden lässt und das noch auf eine Art und Weise, die sie nahezu vollständig für spätere Entdecker konserviert. Tatsache ist vielmehr: In den allermeisten Fällen werden die Überbleibsel menschlicher Kultur entweder durch Feinde, spätere Bewohner dieser Region oder durch Naturgewalten weitgehend vernichtet. Warum also geraten einige Menschenwerke wenig oder gar nicht zerstört unter die Erde? Vieles wofür sich Archäologen interessieren, wurde von den Menschen vergangener Zeiten bewusst im Boden deponiert. Einiges davon wollten sie selbst später wiederfinden, am spektakulärsten sind sogenannte »Schatzfunde«, Depots mit wertvollen Gegenstände wie Edelmetalle, die von den Archäologen lieber als »Horte« bezeichnet werden. So haben die Wikinger die Beute ihrer Plünderzüge in zahllosen Horten über ganz Nordeuropa verteilt. Viele davon ließen sie zurück, weil sie sie nicht mehr wiederfanden, fliehen mussten oder nicht mehr von ihrem Raubzug zurückkehrten. Allein in Schleswig-Holstein wurden in den letzten 200 Jahren rund 50 solcher Edelmetalldepots entdeckt.

Wie Horte muten auch etliche Opferfelder der Germanen und ihrer Vorgänger an, wo sie seit der späten Steinzeit (um 10 000 v. Chr.) anfangs einen Teil ihrer Nahrungsmittel, Felle und Feuersteine, dann eigene oder erbeuteten Waffen sowie hin und wieder auch jemanden aus den eigenen Reihen in Seen, Flüsse und Moore warfen. Ein Großteil der Kultgegenstände, die nicht gefunden werden sollten, befand sich in Gräbern in Form von kostbaren Beigaben. Sie sollten

dem Verstorbenen die Reise ins Jenseits erleichtern und wurden zusammen mit den Leichnamen in Großsteingräbern unter tonnenschweren Steinen oder in Grabkammern unter gewaltigen Hügeln aus Steinhäufen und Erdreich verborgen.

Mit besonderer Akribie wurden Gräber der Pharaonen im ägyptischen Tal der Könige versteckt: Der Eingang wurde verschüttet, Labyrinth angelegt, Statuen des furchteinflößenden Grabwächters Anubis (einer Gottheit in Menschengestalt mit Hundekopf) flankierten den Zugang und Formeln am Eingang verfluchten mögliche Grabräuber. Trotzdem wurden die meisten Pharaonengräber schon bald nach ihrer Versiegelung geplündert, oft von den nachfolgenden Pharaonen mithilfe der Graberbauer.



Ehemalige Siedlungen aus Lehmhäusern hinterlassen meterdicke Schichten, durch die sich die Archäologen nur mühsam vorarbeiten.

Doch der größte Teil menschlicher Bauwerke befindet sich heute unbeabsichtigt unter der Erde: Tempel, die für die Ewigkeit errichtet wurden, und ganze Siedlungen, in denen die Ausgräber noch die Alltagsgegenstände der damaligen Bewohner finden. Um solche Stätten wiederzufinden, fragen sich die Archäologen: Wie tief können alte Siedlungen heute begraben liegen, wenn sie zum Beispiel vor 3000 Jahren aufgegeben wurde? Zehn, fünf oder nur einen Meter tief?

Drei oder vier Spatenstiche bis zur Bronzezeit

Kreta im Jahre 1878. Der Kaufmann Minos Kalokerinos besaß eine Olivenbaum-Plantage, die sich über den Kephala-Hügel fünf Kilometer südöstlich der Inselhauptstadt Iraklion erstreckte. Wenn er sie besichtigte fielen ihm immer wieder Strukturen im Boden auf: lange gerade Streifen, die Rechtecke bildeten. Dies deutete auf eine Ruinenstätte hin, erklärten ihm Bekannte. Also ließ er einen Graben anlegen und fand keinen halben Meter tief Mauerwerk und Steine mit eingeritzten Doppeläxten. Da Kreta noch unter osmanischer Herrschaft stand, ließ er die Arbeit wieder einstellen und wartete ab. Doch 1886 kam der reiche Händler und Troja-Ausgräber Heinrich Schliemann nach Kreta, hörte von dem Fund, besichtigte den Hügel und wollte sofort den Palast des Minos ausgraben. Denn um nichts anderes konnte es sich Schliemanns Meinung nach bei dieser Ruine handeln (mehr zu Schliemanns vorschnelle Schlussfolgerungen im Kapitel 7). Doch war ihm der Preis des Grundstückes, das er hätte erwerben müssen, zu hoch. Außerdem zählte er genau nach: Statt der zugesicherten 2500 Olivenbäume standen nur 889 auf dem Gelände! Erbost reiste er ab.

Die Minoer: Geheimnisvolle Zeichen, labyrinthische Paläste

Kreta wurde im 6. Jahrtausend v. Chr. von Menschen aus Kleinasien besiedelt, die zunächst in Höhlen und rechteckigen Lehmbauten wohnten, Gerste und Weizen, Oliven und Wein anbauten und Viehzucht betrieben. Zwischen 3100 und 2100 v. Chr., in der sogenannten »Vorpalastzeit«, entwickelte sich langsam die minoische Kultur mit Straßen und Wasserleitungen, verschachtelten Gebäudekomplexen, schlanken Gefäßen, Schmuck, Vasenmalereien, Siegeln und der ersten europäischen Schrift (diese Linear-A-Hieroglyphen sind übrigens bis heute nicht entziffert).